

Normung

Autor(en): **A.V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 8

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635970>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Abb. 1. Genormte Buchformate.

Dann stiegen der Wetter John, der Klaudel und sein Schatz wieder auf das Bernerwägeli. Der Knecht führte das Roß über den holprigen Waldweg und warf dem vorauslaufenden jungen Weib des Sigristen, einer schmutzen Graustalderin, einen vielsagenden Blick zu, als sie wie zufällig zurücksah. Verlegen griff sie nach dem Halbe und spielte mit dem glitzerigen Kettlein, das ihr der Eheherr verehrt hatte.

Hinter dem Wägeli drein aber stampften die paar Weißkühler Bauern und machten halb erfreute, halb verblüffte Gesichter. Aber der alte Sigrist brummte vor sich hin: „Seht schau einer die Wetterhexe an, was die für ein Glück hat! Grad eben erst meinten wir alle, sie komme um den Kopf, und nun fängt sie zwischen den Stauden am Bach einen jungen Zeisig und einen alten Goldfisch. Ja, ja, die Weibsbilder, die Weibsbilder!“

(Aus „Der jauchzende Bergwaid“. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.)

Normung.

Die Schweiz. Normenvereinigung gab kürzlich ein vom Sekretär des Normalienbureaus in Zürich, Herrn S. Zollinger, verfaßtes Büchlein über „Die Normung in Industrie, Handel, Gewerbe und Haushalt“ heraus, das uns wertvolle Aufschlüsse gibt über Zweck und Ziel der Normung, wie sie für unsere gesamte Volkswirtschaft als wünschenswert erscheint.

Was ist Normung? Das fragen wir wohl zuerst. Und wir erhalten zur Antwort: Normung schafft Ordnung. Alles aber, was Ordnung schafft dort, wo heute noch Unordnung herrscht und das Leben erschwert, das ist wünschenswert. Schon frühe hatten die Menschen das Bedürfnis, Zeichen, Worte und Begriffe zur Vereinfachung des gegenseitigen Verkehrs zu vereinbaren, die Vereinbarung von Zahlen, von Wertbegriffen, von Zahlmitteln, später von einheitlichen Maßen und Gewichten sind nichts anderes als festgesetzte Normen. Wenn wir an die früheren Hohl- und Längenmaße denken, an die verschiedenen Gewichte, so müssen wir uns glücklich preisen, die wir unter weit vereinfachten Umständen das Rechnen erlernten. Aber nicht nur in diesen Begriffen schuf die Normung

Ordnung, sondern auch in der Gütererzeugung, in der Form der Bauelemente, im Kriegshandwerk, ja überall dort, wo sich einheitliche Maßnahmen durchführen ließen. So ist die Normung im Eisenbahnwesen, die gleichen Spurweiten, Kuppelungen, Bremsen etc. eine segensreiche Einrichtung. Ebenso natürlich findet man es, daß alle Fassungen so gebaut sind, daß jede beliebige Glühlampe eingeschraubt werden kann. Immer entstanden die Normen aus dem praktischen Bedürfnis oder aus der wirtschaftlichen Notwendigkeit heraus. Die Maschinenindustrie der Schweiz begann schon lange vor dem Kriege mit der Normungsarbeit und seit 10 Jahren unterhält sie ein ständiges Normalienbureau, das die Normung der immer wiederkehrenden Bestandteile auf nationalem Boden ordnet.

In Deutschland amtiert der große deutsche Normenausschuß, dessen Arbeit sich heute schon über die meisten Gebrauchsgegenstände erstreckt, namentlich auch über viele im Haushalt gebräuchlichen Dinge. Wohl ist es eine unermessliche Arbeit, all die vielen ungezählten Dinge ins Auge

zu fassen, zu suchen, wo sich eine Normung und damit eine Vereinfachung und Ersparnis an Kraft, Zeit und Geld lohnte, aber heute schon zeigt sich vielerorts der Segen dieser Arbeit. In der schweizerischen Postverwaltung z. B. wurde die Normung der Formate bereits vor einigen Jahren durchgeführt und es ergaben sich daraus Papierersparnisse von 30 Tonnen im Betrage von 22,000 Franken. Bei den normalisierten Aufgabennummern, wie sie bei der Post verwendet werden, konnten 25,000 Franken erspart werden gegenüber früher. In der Normung der Formate für Briefe, Formulare, Drucksachen, Prospekte etc. konnte eine Einigung in verschiedenen Ländern des Kontinents erzielt werden. Welcher ungeheuren Wert aber diese Normung im Buchhandel, im Geschäftsverkehr, in Großhandelshäusern, in Banken usw. hat, sucht Abbildung 1 zu veranschaulichen. Die genormten Formate ermöglichen wiederum eine Normung der Bureaumöbel und damit auch hier Vereinfachung, Ersparnis und größere Uebersichtlichkeit. Dringend war auch das Bedürfnis nach einheitlicher Tastatur bei den Schreibmaschinen, nach einheitlicheren Farbändern. So konnten in Deutschland 10 verschiedene Farbbandbreiten auf eine vermindert werden, 30 verschiedene Farbbandspulen auf 2, 10 verschiedene Gummiwalzendurchmesser auf 2 und 40 verschiedene Gummiwalzenlängen auf 5. Die Farbbandbreite


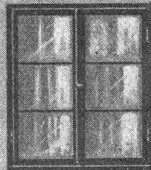
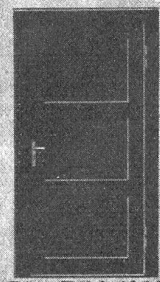
Normung verbilligt					
Fenster und Türen					
DIN					
	Fenster DIN 282	Einfachfenster DIN 278	Doppelfenster DIN 279	Für DIN 1140	
Preis	nicht genormt	7,50 M	19,00 M	35,50 M	40,00 M
	für Normen	5,80 M	12,30 M	25,70 M	24,50 M
Ersparnis	in M	1,70 M	6,70 M	9,80 M	15,50 M
	in %	23 %	35 %	28 %	39 %

Abb. 2. Fenster und Türen, zahlenmäßige Vergleiche.

ist auf 13 Millimeter festgesetzt und stimmt dadurch mit den amerikanischen Farbbändern überein. In der Schweiz können wir von dieser Normung noch nicht viel profitieren, weil namentlich die amerikanischen Maschinen durch die deutsche Normung wenig berührt werden. Die Nützlichkeit einer internationalen Normung des Tastenfeldes und der Anschlußmaße für die Farbbandspulen steht außer Frage.

Im Wohnungsbau ist die Normung nicht so einfach, weil persönliche Ansichten und Meinungen hier einer Vereinheitlichung im Wege stehen. Und doch gibt es Einzelheiten genug, die, ohne den Hausbau zu schematisieren, der Normung und damit der Verbilligung zugeführt werden könnten. Wir nennen die Dachziegel, die Backsteine, die Fenstergrößen, die Türen, die Beschläge und Schlösser für Fenster und Türen. Warum da nicht eine Reduzierung der Vielheit in Form und Material annehmen und damit der gesamten Volkswirtschaft Summen ersparen? Wir sehen auf unserer Abbildung 2, um wieviel sich die Preise durch die Normung der Fenster und Türen auf einzelne Typen reduzieren. Auch bei den Schlössern würden zwei Typen genügen. Daß ein Bau mit Normenfenslern gar nicht nüchtern wirken muß, beweist Abbildung 3.

Auch in der Elektrotechnik gibt es, trotzdem wir eingangs die einheitlichen Fassungen lobend erwähnt haben, eine große Vielheit in Steckdosen, in Porzellanstüden und Installationsmaterial, das die Arbeit erschwert und verteuert und ohne Schaden vereinfacht werden könnte.

In Deutschland wurde auch mit schönem Erfolg an der Normung der Krankenhausböbel gearbeitet, die ungefähr 100 Bettformen für Erwachsene auf 2 und weitere hundert für Kinder und Säuglinge auf 4 Typen herabgesetzt hat.

Nun die Hauswirtschaft. Haben wir uns nicht schon geärgert, wenn zu jedem Konservenglas ein besonderer Deckel passen mußte! Wäre es nicht das Ideal, wenn alle Deckel zu allen Gläsern passen würden und wir infolgedessen nicht Zeit-, Geld- und Materialverluste hätten, wenn uns einmal ein einzelnes Glas oder ein einzelner Deckel zerbricht! Dieselbe unnötige Vielheit finden wir in den Formen der Waschbecken, der Milchtöpfe, der Fetttöpfe, der Rehrichtschaufeln usw. Ist es nicht auch zu viel, wenn heute noch 64 verschiedene Herdplatten mit verschieden großen Pfannlöchern existieren? Dabei könnte die Zahl füglich auf 4 vermindert werden und zwar eine Herdplatte mit einem, eine mit 2, eine mit 3 und eine mit 4 Kochlöchern. Die Normung befaßt sich aber nicht nur mit der Reduzierung auf

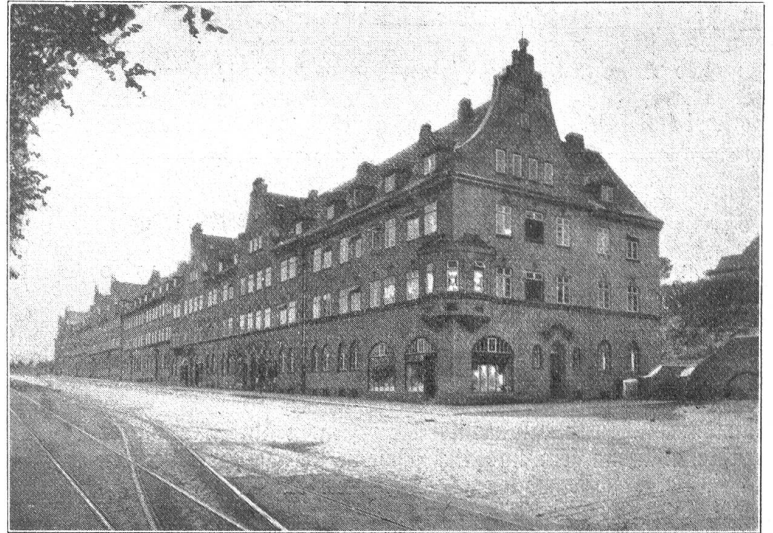


Abb. 3. Blockbau in Deutschland mit genormten Fenstern.

eine wenige erprobte Formen, sondern will auch Unpraktisches ausmerzen, wie dies Abbildung 4 zeigt. Gewiß haben wir uns auch schon über derartige Konstruktionsfehler geärgert, die uns nichts als unnütze Arbeit verursachten.

Schließlich wird die Normung auch gewisse Möbelstücke erfassen müssen. Namentlich gilt dies für Küchenmöbel. Eine Einigung auf diesem Gebiete würde dem Architekten die Disposition für Kleinhäuser erleichtern und dem Handwerker Anhaltspunkte bieten zu Vorarbeiten in der sogenannten stillen Zeit. Solche Ueberlegungen haben in Deutschland bereits zur Gründung eines Fachnormenausschusses geführt für die Hauswirtschaft, in dem Fabrikanten, Händler und Vertreter des Reichsverbandes deutscher Hausfrauenvereine vertreten sind. Wichtig sind vor allem auch die Bestrebungen, in den hauswirtschaftlichen Geräten eine Normung anzustreben in der Weise, daß die Schrauben, Gewinde und gewisse Einzelteile austauschbar sind. Heute ist es doch so, daß man selten einen Ersatzteil im Laden findet, wenigstens nicht für solche Maschinen oder Geräte, die vor 10 oder 20 Jahren gekauft wurden.

Der Zweck der Normung in der Hauswirtschaft wäre auf der einen Seite, Bedarfsartikel billiger zu erhalten, auf der andern Seite, der Hausfrau beim Einkaufen Zeit zu ersparen. Nun freilich gibt es auch, wie der Verkäufer sagt, Hausfrauen, die nicht nur kein Interesse für eine Vereinfachung haben, sondern die gerade darauf ausgehen,

unter der großen Auswahl etwas zu suchen, das nicht da ist. Durch solche Einstellung des Käufers kommt dann auf der andern Seite der Widerstand verschiedener Verkäufer mit der Begründung, die Leute wollen es so haben, oder das Publikum verlangt es. Hier ist eben noch Aufklärungsarbeit notwendig und besonders der Hinweis, daß eine Beschränkung der ganz allgemeinen Bedarfsartikel zu einer Verbilligung beiträgt.

Die Schweiz. Normenvereinigung, welcher bis jetzt außer den industriellen, technischen, elektrotechnischen Ingenieurverbänden auch die schweizerische Bundeskanzlei in Bern, die Postverwaltung Bern, die Telephon- und Telegraphenverwaltung Bern, die Schweiz. Bundesbahnen, der Schweiz. Städteverband, der Schweiz. Werkbund usw. angehören, besitzt eine Wanderausstellung, die im Jahre 1928 zu einer größeren Propaganda in den Gewerbmuseen Basel, Aarau, Bern, Zürich und Winterthur verwendet wurde und die eindringlich auf die Notwendigkeit der Normungsarbeit hinweist. An der „Saffa“ sah man ebenfalls einen Stand mit praktischen, einleuchtenden Beispielen der Normung

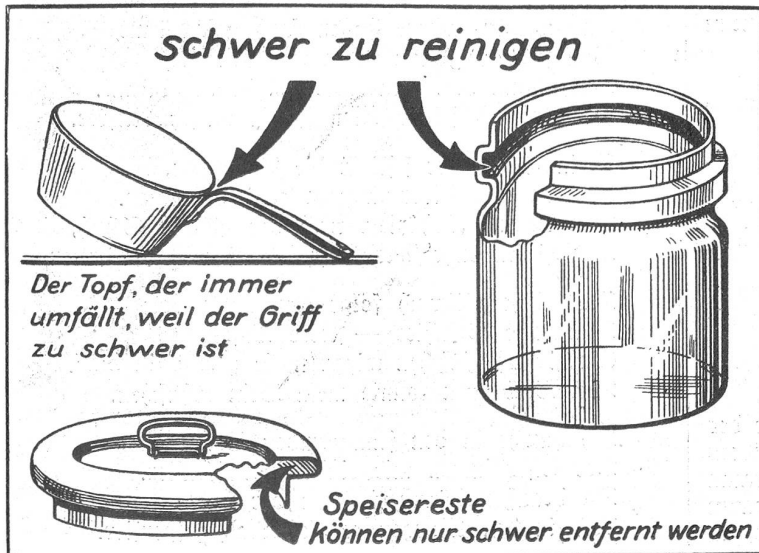


Abb. 4. Unpraktische Hausgeräte.

im Haushaltungswesen. Wir schließen unsern Auszug mit dem Wunsche, es möchte die hübsche und interessante Schrift bei recht vielen Aufnahmen finden und werben für die Sache der Normung, in der wir ein Unternehmen von großer, volkswirtschaftlicher Bedeutung sehen. A. V.

Kuriositäten der Mode.

Von Gerhard Frank.

In der Kulturgeschichte gibt es kein Kapitel, das so furios und launisch ist, wie das der Mode. Mode ist immer das, was gerade getragen wird, wir nennen es auch modern. Mag eine Sache noch so albern, widersinnig oder abgeschmackt sein, in der Zeit, wo sie von allen gepflegt wird, ist sie „große Mode“. Schon die alten Ägypter kannten solche Modelaunen. Sie pflegten ihre Haare, es mußte glänzend sein und tief schwarz, die Männer drehten es in kleine steife Lösschen, die Frauen trugen es anfangs glatt, später trugen sie — Perrücken!

In Rom kam die Tunika auf, sie wurde auf eine ganz neumodische Art um den Körper geschlungen, die anfangs den Unwillen aller Leute hervorrief. Bald darauf hatte man sich daran gewöhnt und alle trugen die neue Tunikaform. Caligula führte die roten Bärte ein, und alle Männer folgten seinem Beispiel. Und in Griechenland ließ sich Anakreon die Augenbrauen zusammenwachsen und alle Welt ahmte ihn nach. Große Mode!

Die Germanen liebten helles, lichtblondes Haar und sie färbten es. Die meisten begnügten sich damit, es naß zu machen und dann in der Sonne zu bleichen.

Die Römerinnen trugen, von Messalina angeführt, plötzlich an der linken Seite geschlitzte Gewänder, die beim Schreiten das ganze Bein entblößten. Zugleich fingen die Leute an, sich die Fingernägel tiefrot zu färben. Im 14. Jahrhundert war das Wams der Männer und der Schnabelschuh modern. Eine alte Wiener Chronik berichtet ganz ausführlich darüber.

Kurze Zeit drauf trug man Schellen, Glöckchen und Klingeln an den Kleidern und der Hohe Rath der Stadt Nürnberg erließ ein Verbot, denn erstens waren schwere Zeiten und dieser Luxus unangebracht und zweitens störte der Klingellärm die ehrsamten Bürger. Eine Augsburger Chronik aus jener Zeit, die sich mit Modedingen befaßt, berichtet, daß Schminken und Salben bei den Damen etwas durchaus Selbstverständliches sei und daß man auch in der Kleidung gewisse Stellen auswattiere.

Aus Holland kam die Mode, die Wäsche zu stärken. Die Kaiserin Elisabeth von England führte das Stärken in ihrem Reiche ein. Sie engagierte die holländische Erfinderin, bot ihr dreißig Taler für eine Unterrichtsstunde im Plätten und es war bald sehr modern, sechs bis neun gestärkte Unterröcke zu tragen!

1720 — das Jahr der Reifröcke und Krinolinen!

Kleine Gesichtspflaster — Schönheitspflasterchen wurden in jener Zeit ebenfalls modern.

Dann kamen die Allongeperrücken auf — Ludwig XIV. trug Perrücken, die oft mehr als 5000 Franken kosteten. Diese Perrücken waren bis zu zwei Metern hoch und stellten Burgen, Landschaften und noch andere unglaubliche Dinge dar. —

Ludwig XIV. war der Schöpfer einer neuen Hutmode — größer als Wagenräder und ebenso unschön waren die flachen Dinger, die man als Hüte bezeichnete.

Die blaue Farbe im Anzug galt als modern, der Ausdruck „kaiserblau“ stammt aus jener Zeit.

Das Bett wurde in Frankreich große Mode. Ende des 18. Jahrhunderts war das Schlafzimmer und besonders das Bett der Aufenthalts-, Arbeits- und Empfangsraum aller Leute, die etwas gelten wollten. Die Betten waren verschwenderisch und reich verziert, es gab nur Seide, es wimmelte von Volants, Spitzen, Küssen, Bändchen.

Auch das Taschentuch kam auf. Anfangs bezeichneten die Zeitungen das als „ne modische Schweyneren!“, später wurden die überaus kostbaren, zierlichen und mit Stidereien und Bändchen verzierten kleinen Tüchlein große Mode. Den armen Leuten wurde der Gebrauch des Taschentuches verboten, auch Schauspieler durften es nicht benutzen auf der Bühne, „sintemalen es sollte nicht profanieret werden!“

Die Japaner haben übrigens bis vor wenigen Jahrzehnten niemals leinene oder gewebte Taschentücher benutzt, sondern stets nur Löschpapier.

In Paris trug man mit einem Male „Angströhren“ — so nannte man im Volke die riesigen Zylinderhüte (eine damalige Zeit berichtet von achtzig Zentimeter hohen Zylindern).

Aus Rußland kam die Sucht, sich fortgesetzt umzukleiden und ein Kleid am liebsten kaum einmal anzuziehen. Die russische Zarin Katharina I. hat darin wohl jeden Rekord geschlagen: nach ihrem Tode fand man in ihren Schränken mehr als dreißigtausend wertvoller Kleider, die sie zum größten Teil nicht mehr als einen halben Tag getragen hat.

Kravatten wurden modern: große, kostbare, erlesene Schleifen und Binder waren höchster Trumpf.

Es kamen die Zeiten, in denen die hochgeschmürte Taille nicht nur Mode, sondern Anstandspflicht wurde — es ging nicht mehr ohne Korsetts. Die Damenkleider, die noch vor fünfzehn, zwanzig Jahren Mode waren, gipfelten im größtmöglichen Stoffverbrauch.

So hat die launische Königin „Mode“ immer für die Beschäftigung schönheitsdurftiger Seelen sorgen müssen — von Urzeiten (bei Eva fing's mit dem Feigenblatt an) bis zur Gegenwart — und wenn es so weiter geht, wie momentan — dann nähern wir uns immer mehr jenem paradisißchen Urzustande — und die Zeiten sind nicht fern, wo wir eine Haufe in prima Feigenblättern erwarten können.

Loin du bal.

(Zur Faschingszeit in Bern.)

Im Morgenzug, der aus der Halle rollt,
Verläßt die Stadt, des Festes Ziel, die Menge.
Der eine hat die ganze Nacht getollt
Und redt sein müdes Tanzbein in der Enge.

Der andere — sein Philisterantlitz lacht —
Er zählte sich wohl immer zu den Braven —
Blickt spöttisch auf den Helden dieser Nacht;
Er selber hat beim Schnarchen gut geschlafen.

Und wieder andere haben froh geschwärmt,
Von spätem Feiern reden die Gesichter,
Doch kaum von Reue, die sich drüber härt.
Der Jugend sei, o Mensch, ein weiser Richter.

Mein Gegenüber schließt die Augen zu,
Die dunkle Seidenwimpern zart besäumen.
Den kleinen Fuß ziert noch der goldne Schuh,
Der Busen ruht, das Köpfchen nicht im Träumen.

Der Aschermittwoch folgt dem Karneval;
Verkaterte Gesichter — leere Taschen.
Ein zierlich Füßchen wippt noch: „Loin du bal“.
Den Takt dazu konnte mein Bein erfassen.

Ich hauche in den flimmernden Belag
Der Eisesblumen mir ein kleines Fenster.
Da draußen dämmert schon der junge Tag,
Und in den Morgen grinsen Nachtgespenster.

H. P. Jr.